

Roland Cerny-Werner/Rainer Gries

Mediation als Mission Die weltpolitischen Dimensionen des Zweiten Vatikanischen Konzils



Über eine Stunde hatten der polnische Partei- und Regierungschef General Wojciech Jaruzelski und der polnische Papst unter vier Augen miteinander gesprochen – am 8. Juni 1987 im Schloss der Warschauer Könige. Johannes Paul II. war zu seiner dritten Visite in die Heimat gekommen. Die vatikanischen Chronisten werteten die Atmosphäre dieses Treffens als ausgesprochen „herzlich und ehrlich“.¹ Das mag ein Grund dafür gewesen sein, dass der Heilige Vater seinem kommunistischen Gegenüber spontan vorschlug, das Besuchsprogramm durch eine weitere Unterredung zu ergänzen – ein sehr ungewöhnlicher Vorgang, denn das strenge vatikanische Protokoll lässt kurzfristig anberaumte Verabredungen gewöhnlich nicht zu. Die zusätzliche Aussprache fand denn auch am letzten Tag des Besuches statt. Der Pontifex Maximus und der kommunistische General liebten die Reise Revue passieren. Jaruzelski zeigte sich sehr angetan und charakterisierte den Besuch in Polen überraschend als „sehr schön“: Wiederum hatten Millionen dem Oberhaupt der Katholischen Kirche zugejubelt. Der Papst war vor Mitgliedern der verbotenen Gewerkschaft Solidarnosc aufgetreten und mit deren Wortführer Lech Walesa zusammen gekommen.

Zum Abschied räumte der Erste Sekretär der Polnischen Vereinigten Arbeiterpartei überraschend gegenüber dem Papst sogar ein, dass sich etwa eine Million Mitglieder der Polnischen Vereinigten Arbeiterpartei (PVAP) mit der freien Gewerkschaft verbunden fühlten. Das vertrauliche Gespräch auf dem Flughafen zeugt also von einer bemerkenswerten Offenheit zwischen den beiden polnischen Protagonisten des Weltgeschehens der achtziger Jahre. Der römische Papst zeigte offen seine Sympathie für die gewerkschaftliche Opposition im Land – und der Vorsitzende des Staatsrats vermochte darin einen „sehr schönen“ Besuch zu erkennen?

Wende der Kirche – Wende zur Welt

Gut zwanzig Jahre zuvor, im Jahr 1966, hatte die polnische Parteiführung einen

¹ Niederschrift Gespräch Jaruzelski–Papst (24.6.1987), in: Archivio di Stato Parma (ASP), Fondo Casaroli, Serie: Viaggi con Santo Padre, Sottoserie: Polonia 1987 (unpag).

Besuch des Papstes im katholischsten Land des Ostblocks noch mit allen Mitteln verhindert. Der Grund zur Absage war damals jenes Hirtenwort der polnischen Bischöfe,² das zur Versöhnung mit ihren deutschen Amtsbrüdern einlud: „Wir vergeben und bitten um Vergebung“. – Ein Meilenstein in der Geschichte der beiden ehemals verfeindeten Nationen.

„Ein neues Klima ist im Kommen und ein Klima ist eben nicht aufzuhalten!“³ diagnostizierte Titular-Erzbischof Boleslaw Kominek, einer der führenden Köpfe jener Botschaft des Aufeinanderzugehens, Mitte der sechziger Jahre. Der Weihbischof und Kapitularvikar in Breslau meinte in einem Brief an einen Vertrauten am 18. Dezember 1965: „Gott sei Dank [...] Nun scheint der Rubikon überschritten zu sein [...]. Wahrscheinlich werden wir [...] die Rechnung zu Hause bezahlen müssen. Dess' sind wir uns bewußt.“⁴ Boleslaw Kominek kommentierte so die Entwicklungen auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil, der globalen Bischofsversammlung des 20. Jahrhunderts. In diesem „neuen Klima“ spiegelten sich tragende Gedanken und Gefühle der sechziger Jahre, des Jahrzehnts des Hinterfragens und der Neupositionierung, des Jahrzehnts der Reform und der Revolution. Das zweite Vatikanum brachte freilich keine Revolution, aber von der Weltkirche längst ersehnte Reformen.

Mit der Wahl von Angelo Giuseppe Roncalli, des 77-jährigen Patriarchen von Venedig, wurde im Jahr 1958 ein vielfältiger Entwicklungs- und Erneuerungsprozess innerhalb der römischen Kirche in Gang gebracht, dessen Ende bis heute nicht abzusehen ist. Roncalli galt den Kardinälen eigentlich bloß als Übergangspapst, als „papa di transizione“. Das Kardinalskollegium wollte mit seiner Wahl offensichtlich Zeit gewinnen. Doch der Sohn eines armen Landarbeiters aus der Nähe von Bergamo verlor durchaus keine Zeit und brach noch im Moment seiner Wahl mit der Tradition: Er setzte sich von der Mehrzahl seiner unmittelbaren Vorgänger bewusst ab, indem er den Namen Johannes wählte. Schon diese Botschaft war eindeutig: Johannes XXIII. würde die Politik der letzten Päpste, der so genannten Pius-Päpste, nicht fortsetzen.

² Zum Briefwechsel der polnischen Bischöfe siehe: Basil Kerski/Thomas Kycia/Robert Zurek (Hrsg.): *Wir vergeben und bitten um Vergebung. Der Briefwechsel der polnischen und deutschen Bischöfe 1965*, Osnabrück 2006.

³ Brief Kominek–Rappich (18.12.1965), in: ASP, Fondo Casaroli, Serie: Paesi dell'Est, Sottoserie: Polonia (unpag).

⁴ Ebenda.



Papst Johannes XXIII. (Mitte) im Kreise von Mitarbeitern im Jahr 1959; rechts Monsignore Agostino Casaroli.

Associazione Centro Studi Agostino Cardinale Casaroli (Bedonia).
Cronologia fotografica. Album 2 (1957-1961).

Roncalli galt den Menschen als Mann aus dem Volke, der es bis zum Papst gebracht hatte, und in wenigen Tagen schien sich im Vatikan nun vieles zu wandeln. Das nicht einmal fünf Jahre andauernde Pontifikat Johannes' XXIII. zeitigte rasch imposante und ungeahnte Wirkungen innerhalb und außerhalb der Katholischen Kirche. Johannes XXIII. hatte sich buchstäblich mit dem Tag seiner Wahl sogleich wie kein anderer Papst in das kommunikative Gedächtnis seiner Zeit eingegraben. Nicht nur für die Kirchenmitglieder, die nach Erneuerung strebten, sondern für die ganze Welt vermochte der Bauernsohn mit einem Schlag das Charisma seines Amtes mit seinem persönlichen Charisma aufzuladen. Person und Politik passten offenbar perfekt zueinander. Dem Pontifex Maximus gelang es, sinnfällig und glaubwürdig „Bewegung“ und „Reform“ als Paradigmen seines Pontifikates zu postulieren, allen Obstruktionen zum Trotz in der römischen Kurie durchzusetzen – und in der öffentlichen Inszenierung seiner selbst und seines Amtes symbolisch darzustellen. Sein größtes Werk war die Einberufung des Zweiten Vatikanischen Konzils, das grundlegende Reformen im Selbst- und im Weltverständnis der Kirche in Gang brachte.⁵ Das Zweite Vatikanum war erstmals in der Geschichte der Kirche kein Lehrkonzil, das Dogmen verteidigte oder gar Häretiker brandmarkte, sondern ein Pastoralkonzil, das Fragen der Beziehung der Kirche zu ihrer Umwelt thematisierte. Papst und Konzil lag vor allem die erfolgreiche seelsorgerische Kommunikation am Herzen. Johannes XXIII. selbst verdichtete das Leitmotiv seines Pontifikates und des Konzils in der italienischen Vokabel „aggiornamento“. Das „Auf-den-Tag-bringen“ der Kirche selbst und das „Auf-den-Tag-bringen“ ihrer Beziehungen und Bezüge zur Welt wurde so in der ersten Hälfte der sechziger Jahre zum Imperativ. Johannes XXIII. und seine Konzilspolitik zeichneten sich durch drei Strukturelemente aus:

⁵ Vor allem in der italienischen Geschichtsforschung hat die Beschäftigung mit dem Zweiten Vatikanum eine umfängliche und lange Tradition, z. B.: Alberto Melloni: *L'altra Roma – Politica e S. Sede durante il concilio vaticano II*, Bologna 2000. Die Dokumente des Zweiten Vatikanums in: Peter Hünermann (Hg.): *Herders theologischer Kommentar zum Zweiten Vatikanischen Konzil*, Freiburg i. Br. 2004- 2006.

- Geschichtlichkeit: Mit dem Kirchenhistoriker Roncalli zog ein Verständnis von Geschichtlichkeit in das Denken und Fühlen der Kirche ein. Die Historizität der Kirche, auch die Zeitgebundenheit der Verkündigung des „depositum fidei“, des Glaubensschatzes, waren für Roncalli selbstverständlich. Die Formen und Formate der Verkündigung sollten und mussten den Zeitumständen angepasst werden, während die Inhalte des Glaubens für ihn unwandelbare Substanz darstellten. Mit diesem dualen Geschichtsverständnis der kirchlichen Heilsbotschaft blieb Johannes XXIII., der Reformator, auch und gerade ein konservativer Geist, der durch die Theologie der Neuscholastik geprägt worden war.
- Selbstreflexion: Die Wendung der Kirche zur Welt, ihre historische wie kulturelle Ortsbestimmung und Positionierung in der modernen Welt, machte einen Prozess der Selbstreflexion notwendig: Das Kirchenbild der Mehrheit der Konzilsväter war nicht mehr durch die „ecclesia triumphans“ gekennzeichnet, sondern durch die „ecclesia semper reformanda“. Johannes XXIII. beendete daher auch die Sakralisierung und Überhöhung des Papsttums ins Übermenschliche, die auch unter Pius XII. noch kennzeichnend gewesen war.
- Pastoral und Kommunikation: Johannes XXIII. wollte „Mensch unter Menschen“ sein. Der ehemalige Diplomat des Vatikans in Bulgarien, in der Türkei und in Frankreich sah sich nicht als Dogmatiker, sondern als Pastor des ganzen Globus, als „Seelsorger der Welt“. Damit eng verknüpft war die Forderung, „das Fenster zur Welt zu öffnen“. Die Kirche akzeptierte nun den Grundsatz der Pluralität – sowohl im Verhältnis zu den christlichen Kirchen und Gemeinschaften wie auch mit Blick auf den modernen liberalen Verfassungsstaat. Johannes XXIII., der Papst des Dialoges, beeinflusste damit im selben Atemzug auch die hundertjährige unversöhnliche Frontstellung gegen Sozialismus und Kommunismus.

Die große Akzeptanz dieses Papstes und seiner Politik dürfte nicht zuletzt darin begründet sein, dass mit ihm gleich drei Zeithorizonte der Kirchengeschichte zusammenfielen:

- Mit diesem Pontifikat kam eine vierhundertjährige historische Amplitude zu ihrem Ende: Grundlegende Prinzipien der nachtridentinischen, gegenreformatorischen Kirche des 16. Jahrhunderts wurden nunmehr zu Grabe getragen. Der Eckpfeiler dieser Periode war das Tridentinum (1545–1563), ein Konzil, das die Reorganisation der Römischen Kirche als eigene Konfession im Widerstreit mit Luthertum und Calvinismus brachte.
- Im 19. Jahrhundert hatte die römische Kurie unter Pius IX. das antimodernistische Profil der Kirche erheblich verschärft. Insofern kam auch eine hundertjährige Epoche zu ihrem Abschluss, die mit der ultramontanen Kirche des 19. Jahrhunderts

begründet wurde. Eckpfeiler dieser Zeitspanne des Rückzugs aus einer sich modernisierenden und als feindlich empfundenen Umwelt war das Erste Vatikanische Konzil (1869–1870).

- Hinzu kamen die Anforderungen Mitte des 20. Jahrhunderts: Die Kirche öffnete sich im selben Atemzug auch den drängenden Fragen und Problemen der Gegenwart. Die Kirche müsse, so der Papst, die „Zeichen der Zeit“ erkennen und wieder auf die Welt zugehen.

Die hergebrachte Kultur des Dogmas und der Belehrung sollte durch eine Kultur der Kommunikation und des Dialogs abgelöst werden – nach innen und nach außen. Diese Theologie der Öffnung, das neue Selbst- und Weltverständnis, befruchtete fortan nicht nur Pastoral und Liturgie, sondern sie bestimmte fortan auch den Stil der Außenpolitik des Vatikans inmitten der bipolaren Welt.

„Aggiornamento“ der Außenpolitik

Mehr als 51 Millionen Katholiken lebten nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges in kommunistischen Staaten und damit im Machtbereich der Sowjetunion. Dies stellte eine grundlegende Herausforderung für die Führung der Katholischen Kirche dar. In der unmittelbaren Nachkriegszeit war die Politik kommunistischer Regierungen gegenüber den so genannten Ostkirchen und dem Vatikan von massiven Anfeindungen und sogar von einem deutlich erkennbaren Willen zur Repression und Destruktion geprägt.

Die mit Rom unierte Griechisch-Katholische Kirche der Ukraine zum Beispiel wurde seit 1944/45 von den Sowjetbehörden unterdrückt, verfolgt und schließlich mit der Russisch-orthodoxen Kirche zwangsvereinigt. Ebenso erging es der Katholischen Kirche in Rumänien, die in die dortige autokephale orthodoxe Kirche eingegliedert wurde. Bis in die frühen fünfziger Jahre hinein ließen die scharfen und existentiellen Konfrontationen nicht nach. Seelsorge war auf ein Minimum beschränkt oder gar unmöglich. Doch damit nicht genug. Sogar in West- und Südeuropa mehrten sich Anzeichen für kommunistische Machtübernahmen. In Frankreich rollte eine Welle politischer Gewalt von links durchs Land und in Italien stellten die Kommunisten nach dem Krieg die dritte politische Kraft. 1947/48 kam es dort zu einer Konfrontation der sich herausbildenden Lager. Nicht militärisch, sondern in einem legendären Wahlkampf, in welchem das Katholische Italien mit Unterstützung aus den USA gegen die Kommunisten Partei bezog. In beiden Ländern befürchtete man einen

*Die litauische Metro-
pole Vilnius im Jahr
1966: Lenindenkmal
vor der katholischen
Kirche Sankt Jakob
und Sankt Philip.*



*Associazione Centro Studi Agostino Cardinale
Casaroli (Bedonia). Cronologia fotografica.
Album 4 (1964-1967).*

Bürgerkrieg. Auf diese Bedrohungen reagierte der Vatikan unter Papst Pius XII. mit Härte. Das Heilige Offizium dekretierte 1949, dass Katholiken, die sich mit kommunistischen Organisationen einließen, mit der schlimmsten Kirchenstrafe, der Exkommunikation, zu rechnen hätten.

Nach dem Tod Stalins war es innerhalb der kommunistischen Staatenwelt nicht nur zu den bekannten Aufständen gekommen, sondern auch zu Ereignissen, die im Vatikan und bei den Christen vor Ort ein gewisses Maß an Hoffnung verbreiteten. So konnten in Litauen 1955 sogar erstmals zwei neue Bischöfe ordiniert werden. Und die sowjetische Akademie der Wissenschaften lud demonstrativ den Grazer Theologieprofessor Marcel Reding nach Moskau ein. Er hatte in seiner Antrittsvorlesung Thomas von Aquin und Karl Marx miteinander in Beziehung gesetzt. Diese Aufsehen erregende Einladung darf als früher Versuch des Kreml gewertet werden, mit der römischen Kurie ins Gespräch zu kommen.⁶ Pius XII. erhob keine Einwände gegen diese Anbahnungsversuche, denn in der Endphase seines Pontifikats wurde dem Papst immer deutlicher, dass der Kommunismus eben nicht bloß „ein Augenblick in der Geschichte“ sein würde.

Im Januar 1958 sprach der sowjetische Außenminister Andrej Gromyko in Moskau bei einer Pressekonferenz ausdrücklich über die Beziehungen der UdSSR zum Vatikan. Er erklärte, dass Moskau mit dem heiligen Stuhl durchaus im Einverständnis sei, wenn es darum gehe, den Frieden zu wahren und einen atomaren Krieg zu ban-

⁶ Marcel Reding: Thomas von Aquin und Karl Marx, Graz 1953; siehe dazu jetzt Victor Conzemius: Kurier des Papstes? Die Moskaureise des Luxemburger Theologen Marcel Reding im Jahre 1955, in: Kirchliche Zeitgeschichte 28 (2008), Heft 1, S. 133-185.

nen. Hier verfüge man über zwei Ziele, die zu expliziten Vereinbarungen zwischen Moskau und Rom führen könnten.⁷ Ohne Zweifel gehörte solche Friedensrhetorik zum wohlfeilen propagandistischen Arsenal der sowjetischen Führung im Kalten Krieg, gleichwohl ließen sich aber zwischenzeitlich auch Gesten der sowjetischen Führung gegenüber dem Vatikan erkennen, die nicht mehr von der Kompromisslosigkeit der vorangegangenen Dekade gekennzeichnet waren.

Auf der anderen Seite hatte sich die Katholische Kirche auch infolge des Prozesses der Entkolonialisierung zu einer Weltkirche im eigentlichen Wortsinne entwickelt. Allein von Kriegsende bis Mitte der sechziger Jahre waren fünfzig neue Staaten entstanden. Sie stellten nicht nur das Territorium für die politischen Rivalitäten der beiden Vormächte des Kalten Krieges, sondern die neuen Ortskirchen in der „Dritten Welt“ bildeten überdies auch den Nährboden für die selbstbewusste Konzilskirche. Die veränderte Position der Kirche in der Welt, die Theologie einer Öffnung zur Welt und eine spürbare Bewegung in der Auseinandersetzung mit den Staaten des Ostblocks kumulierten im Pontifikat Johannes' XXIII. Die defensive Phase einer bloßen Selbstverteidigung sollte von dem Versuch abgelöst werden, erweiterte Handlungsspielräume zu gewinnen – gerade auch mit Blick auf die Staaten unter kommunistischer Herrschaft.

Einer der bedeutendsten Protagonisten dieses Paradigmenwechsels, der Wiener Erzbischof Franz Kardinal König, erinnerte sich: „Die Wende [...] kam mit Papst Johannes XXIII. Nicht, dass er vielleicht etwas, was früher gesagt wurde, aufhob. [...] Er war eine Persönlichkeit von besonderer Ausstrahlung in der persönlichen Begegnung. Er hat in diese menschliche Begegnung auch die Kommunisten mit einbezogen.“⁸ Kommunikation und Dialog galten fortan als Instrumente apostolischer Diplomatie und Politik – auch und gerade gegenüber den Exponenten des feindlichen Systems. Neu war jedoch nicht nur der politische Stil, sondern auch, dass die Bereitschaft zum Gespräch und zur Auseinandersetzung nicht vor der Welt verheimlicht, sondern wiederum aktiv und öffentlich kommuniziert wurde. Die neue Offenheit ging mit einem neuen Verständnis von Öffentlichkeit Hand in Hand.

Die Bereitschaft zum Dialog entsprang dem päpstlichen Selbstverständnis, als Hirte der ganzen Welt zu dienen. Sie lässt sich überdies aus seinen Erfahrungen als päpst-

⁷ *Pensiero della Santa Sede dal 1917 ad oggi circa i rapporti con l'URSS*, in: ASP, Fondo Casaroli, Serie: Paesi dell'Est, Sottoserie: Relazioni tra la Santa Sede e l'URSS (unpag).

⁸ Franz König: *Haus auf festem Grund*, Wien 20042, S. 274

licher Diplomat herleiten. Auf jeden Fall markiert sie eine Wende in der Wahrnehmung der kommunistischen Führer. Mit dem dialogischen Prinzip wurde die Alterität der kommunistischen Welt nicht mehr in Frage gestellt, sondern anerkannt. Durch die allseits wahrnehmbare öffentliche Anerkennung als Gesprächspartner sollte man dem Gegner Respekt – ein Konzept, das auf lange Sicht Vertrauen schaffen konnte.

Während der Kubakrise im Oktober 1962 bestand dieses „Aggiornamento“ päpstlicher Außenpolitik seine erste Bewährungsprobe. Auf deren Höhepunkt griff Johannes XXIII. mit einem Friedensappell in das Gesehen ein und ermöglichte auf diese Weise einen Kompromiss ohne Gesichtsverlust für beide Seiten. Durch diese aktive Rolle des Vatikans eröffnete sich für beide Supermächte eine Möglichkeit, auf Einlassungen einer dritten Macht zu reagieren – auf diese Weise wurde ein vom Vatikan vermittelter Dialog möglich. Die italienische Vokabel „mediazione“ beschreibt diese diplomatischen Interaktionen präzise. Die Mediation von gegensätzlichen Interessen und Parteien wird von der vatikanischen Diplomatie bis heute in Krisensituationen angewandt: Gemeint ist die aktive Vermittlung seitens des Heiligen Stuhles, die im Idealfall zum Ausgleich der Gegensätze führt.

Am Beispiel der Kubakrise offenbart sich erstmals die Bedeutung des Paradigmenwechsels in der vatikanischen Außenpolitik für die politische Kultur des Kalten Krieges. Das beiderseits gepflegte, simple Freund-Feind-Schema jener Jahre beinhaltete nicht nur ein ebenso einfaches politisches Handlungsmuster, sondern auch ein dichotomes Wahrnehmungsmuster. Und es gab überdies einen festen Rahmen für Kommunikationen vor, den selbst die Vormächte der beiden Lager nur mit großem Aufwand und unter zeitraubenden Umwegen überwinden konnten. In diese Situation brachte sich der Heilige Stuhl als aktiver (Über-) Mittler ein. Das System des Kalten Krieges eröffnete einer intermediären vatikanischen Diplomatie also einen Freiraum zwischen den Blöcken. Nach dem Kuba-Schock wurden die Blockaden teilweise abgebaut; es kam zu Entspannungsbemühungen und 1963 zur Einrichtung des berühmten „Roten Telefons“ und damit zumindest zu einer direkten physischen Verbindung zwischen Washington und Moskau.

1963 – Epochenjahr Vatikanischer Ostpolitik

Das Jahr 1963 machte die Wende in der Vatikanischen Ostpolitik aller Welt offenbar. Im April lancierte Johannes XXIII. sein wohl wirkungsmächtigstes Rundschrei-

ben. Mit Bedacht und ganz im Sinne der neuen pastoralen wie politischen Kultur richtete der Papst seine Friedenszyklika „Pacem in Terris“ nicht mehr nur an alle Katholischen Bischöfe, sondern an alle Menschen. Der Papst forderte Respekt und Achtung vor der Schöpfung Gottes, die es angesichts einer potenziellen globalen Vernichtung zu schützen gelte. Er sprach sich weiter dafür aus, zwischen den Befürwortern des Sozialismus und deren ideologischem Überbau, mithin zwischen „dem Irrtum“ und „den Irrenden“, zu unterscheiden. Die politischen Bewegungen für soziale Gerechtigkeit hätten ihren Daseinssinn. Der Papst sah gesellschaftlich begründetes Leiden als Herausforderung auch für die Christenheit. Das bedeute die Rehabilitierung des Sozialismus, kritisierten aufgebrachte Konservative. Sie forderten, der Papst solle die Beschwichtigungspolitik gegenüber dem linken politischen Spektrum unterlassen. In den Machtzentralen der Ostblockstaaten setzte man sich aber nunmehr erstmals fundiert mit der Katholischen Weltkirche auseinander. „Pacem in Terris“ erreichte somit in der Tat Adressaten, die sonst keine Enzykliken lesen. Dieses päpstliche Rundschreiben avancierte in der Folge zu einer wichtigen Gesprächsgrundlage über beiderseitig interessierende Themen wie Frieden und Abrüstung.

Außer den Päpsten war es *Agostino Casaroli*, der die Geschicke der Vatikanischen Politik im Kalten Krieg nachhaltig bestimmte. Er war seit Anfang der vierziger Jahre im päpstlichen Staatssekretariat tätig und schon früh mit den Gepflogenheiten dieser Schaltstelle vatikanischer Macht vertraut. Kurz nach dem Erscheinen der Enzyklika war Casaroli von einer Reise nach Ungarn und in die Tschechoslowakei in den Vatikan zurückgekehrt. Er bekleidete zu diesem Zeitpunkt die Position des Untersekretärs im Rat für die außerordentlichen Aufgaben der Kirche, ähnlich der Funktion eines stellvertretenden Außenministers. Damit stellte diese Reise den ersten Besuch eines hohen vatikanischen Diplomaten im Ostblock dar. Im Auftrag Johannes XXIII. hatte er dort über das Schicksal der beiden bekanntesten Katholischen Gefangenen in kommunistischen Staaten verhandelt: Es ging um Josef Beran, den Erzbischof von Prag, und um Kardinal József Mindszenty, den Primas der ungarischen Kirche.

Kurz zuvor, Anfang März 1963, hatte der Papst erstmalig einen Repräsentanten aus der Sowjetunion im Vatikan in Privataudienz empfangen: Alexej Adschubej, den Chefredakteur der Regierungszeitung „Iswestija“. Adschubej war im Auftrag des sowjetischen Partei- und Regierungschefs Nikita Chruschtschow, dessen Schwiegersohn er war, in den Vatikan gekommen. Diesem Treffen waren seit 1961 Gespräche mit dem sowjetischen Botschafter in Italien vorausgegangen, geführt vom neu

gegründeten „Sekretariat zur Förderung der Einheit der Christen“. Im Verlauf dieser Unterredungen wurde ein geradezu dramatischer Wandel im Umgang miteinander deutlich: Man sprach sogar über die Möglichkeit, diplomatische Beziehungen aufzunehmen. Daran anknüpfend hatte Adschubej dem Papst die Neuordnung der Kontakte zur Sowjetunion angeboten. Johannes XXIII. äußerte sich auf diese Avance nicht ablehnend, bremste aber im Tempo. Der Pontifex Maximus riet vielmehr, im Interesse beider Seiten müsse man „in Etappen“ vorgehen. Ohne die Billigung seines mächtigen Schwiegervaters wäre ein solch weit reichender Vorschlag des Chefredakteurs nicht denkbar gewesen, zumal ein Jahr nach dem ersten Treffen mit dem Papst von der sowjetischen Botschaft in Rom eine erneute Mission Adschubejs ins Auge gefasst wurde. Dieses Mal sollte er einen eventuellen Besuch Chruschtschows im Vatikan vorbereiten.

Das dialogische Prinzip wurde nicht nur als Agens der vatikanischen Außenpolitik zu Grunde gelegt, sondern sogar in der römischen Kurie institutionalisiert. Ebenfalls seit 1963 diskutierten Kardinal König und der deutsche Augustin Kardinal Bea, der Präsident des „Päpstlichen Rates für die Einheit der Christen“, über die Aufgaben eines „Sekretariats für die Nichtglaubenden“. Dieses neue Beratungsgremium wurde 1965 tatsächlich gegründet; es sollte die Beziehungen zu atheistischen Regimes im globalen Maßstab begleiten.⁹

Vatikanische Ostpolitik im Geist des Dialogs

Johannes XXIII. starb am Pfingstmontag des Jahres 1963. Der aus Brescia stammende Erzbischof von Mailand und kurienerfahrene Giovanni Battista Montini setzte als Papst Paul VI. das Konzil fort. Auch die Politik des Gesprächs wurde von ihm weiter gepflegt. Im Rahmen der Vatikanischen Ostpolitik stimmte Paul VI. unter gewissen Voraussetzungen sogar einer Audienz für Nikita Chruschtschow zu, die allerdings durch die Entmachtung des Chefs der Kommunistischen Partei der Sowjetunion im Jahr 1964 nicht zustande kam. Die Kontakte mit der sowjetischen Führung entwickelten sich gleichwohl fortan regelmäßig und stellten somit einen deutlichen Beweis für die Fortdauer des grundlegenden Wandels in der vatikanischen Ostdiplomatie über die Pontifikatsgrenzen hinweg dar.

Ende Januar 1967 kam es zu einem ersten Treffen auf höchster Ebene im Vatikan. Das formale Staatsoberhaupt der Sowjetunion, der Vorsitzende des Obersten Sow-

⁹ Brief König-Bea 24.3.1964, in: ASP, Fondo Casaroli, Serie: Paesi dell'Est, Sottoserie: Ateismo (unpag).

Associazione Centro Studi Agostino Cardinale Casaroli (Bedonia). Cronologia fotografica. Album 7 (1967-1968).

jet, Nikolai Podgorny, wurde von Paul VI. in Privataudienz empfangen.¹⁰ Bei diesem Gespräch wurde die Konzeption der Vatikanischen Ostpolitik noch einmal deutlich. Paul VI. wollte der Katholischen Kirche, ihren bedrängten Gläubigen und bedrohten Geistlichen, zu Hilfe kommen und er wollte überdies

- Verantwortung für die Einhaltung der Menschenrechte übernehmen,
- der existenziellen Bedrohung des Weltfriedens entgegenzutreten und
- die moralische Macht des Vatikans zur Moderation und Mediation zwischen den Blöcken nutzen.

Der Heilige Stuhl nutzte dabei immer auch die Möglichkeit, eigene Interessen zu artikulieren. Auch und gerade gegenüber den Vertretern der Sowjetunion nahmen die vatikanischen Diplomaten kein Blatt vor den Mund. Den Beziehungen zur Führungsmacht des sozialistischen Lagers wurde von den vatikanischen Verantwortlichen mit Recht eine herausragende Bedeutung beigemessen. Begünstigt wurde dieser Grenzen überschreitende Dialog durch die Einsicht der sowjetischen Führung, dass die Katholische Kirche eben kein absterbendes Relikt einer früheren Epoche war.

Zwar wurden die Kontakte zwischen der Sowjetunion und dem Vatikan niemals institutionalisiert, aber sie rissen auch zu keinem Zeitpunkt während des Kalten Krieges ab. Zuweilen wurden sie sogar auf hoher politischer Ebene geführt. Auch die



erste Reise eines hohen vatikanischen Diplomaten nach Moskau wurde möglich. Agostino Casaroli, seit 1967 faktisch der „Außenminister“ des Vatikans, kam im Februar 1971 nach Moskau: Anlass war die Unterschrift des Vatikans

Der Vorsitzende des Obersten Sowjet Nikolai Podgorny zu Besuch bei Papst Paul VI. im Jahr 1967. Agostino Casaroli, der „Außenminister“ des Vatikans, ist halbverdeckt hinter dem Papst zu sehen.

¹⁰ Niederschrift Gespräch Paul VI.–Podgorny 30.1.1967, in: ASP, Fondo Casaroli, Serie: Paesi dell'Est, Sottoserie: Visite di personalità (unpag).

unter den Atomwaffensperrvertrag. Casaroli sprach mehrmals mit Vertretern des sowjetischen Rates für religiöse Angelegenheiten. In einer Unterredung mit dessen Präsidenten Wladimir Kudojerow stellte der vatikanische Chefdiplomat denn auch einen Konnex zwischen der Lösung religiöser Fragen und psychologischer Entspannung in globalem Ausmaß her.¹¹ Er definierte Religionsfreiheit als Menschenrecht. Erst wenn dieses Recht gewährt sei, sei die Möglichkeit eines weltweiten Dialogs der Religionen und damit auch der Kulturen gegeben. Auch diese Argumentation verdeutlicht den mit dem Zweiten Vatikanum verknüpften Wandel. Zuvor verstand Rom unter „Religionsfreiheit“ nur die Freiheit der Katholischen Kirche – danach öffnete die Kurie den Bedeutungshorizont im Sinne einer freien Ausübung von Religion überhaupt – ganz im Sinne der Erklärung über die Religionsfreiheit des Zweiten Vatikanums, *Dignitatis Humanae*.

In dieser Phase kam es zu einem deutlichen Zuwachs an moralischer und damit weltpolitischer Bedeutung des Vatikans. Diese Entwicklung wurde im Kreml freilich auch kritisch gesehen, wenngleich sie aus Moskauer Perspektive sogar nützlich sein konnte.¹²

Das Konzept Vatikanischer Ostpolitik wurde durch die außerordentliche Rolle des Vatikans im Rahmen der „Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa“ (KSZE) nachhaltig bestätigt. Bereits seit Mitte der sechziger Jahre, in der aufkommenden Diskussion um das Zustandekommen einer internationalen Sicherheitskonferenz, fungierte der Vatikan als ein von beiden Machtblöcken gefragter Mediator. Die Teilnahme des Heiligen Stuhles am KSZE-Prozess stellte denn auch einen entscheidenden Einschnitt in der Geschichte der päpstlichen Diplomatie dar: Seit mehr als 150 Jahren war der Vatikan erstmals wieder mit Sitz und Stimme bei einer internationalen Konferenz vertreten.¹³

Dieses erfolgreiche Engagement wirft jedoch nicht nur ein Licht auf den Erfolg, sondern auch auf ein Dilemma vatikanischer Weltpolitik im Kalten Krieg. Einerseits vertraten die Gesandten des Papstes den Anspruch Mediatoren zu sein, ausgestattet

¹¹ Niederschrift Gespräch Kudojerow–Casaroli (26.2.1971), in: ASP, Fondo Casaroli, Serie: Paesi dell'Est, Sottoserie: Relazioni tra la Santa Sede e l'URSS (unpag).

¹² Zur Ostpolitik des Vatikans bis Anfang der siebziger Jahre: Roland Cerny-Werner, „Ich sehe diesem Dialog nicht ohne Hoffnung entgegen.“ Vatikanische Ostpolitik am Beispiel der DDR, Diss. phil. Friedrich-Schiller-Universität Jena 2008, S. 50–82.

¹³ Vgl. Katarina Kunter: Die Kirchen im KSZE-Prozess 1968–1978, Stuttgart u.a. 2000.

mit einer besonderen moralischen Dignität. Andererseits aber waren sie in den internationalen Auseinandersetzungen unweigerlich auch Partei. Sie standen auf der Seite des Westens und seiner Werte. Der apostolische Pronuntius in Helsinki und Delegationsleiter des Vatikans bei den Vorbereitungstreffen zur KSZE diskutierte in einem Bericht an das römische Staatssekretariat Ende 1972 diesen wesentlichen Punkt. Er mahnte Rom, es sei dringend geboten, den Anschein zu vermeiden, dass die Politik des Heiligen Stuhles von der Politik der westlichen Staatengemeinschaft abhängen: „Es wäre gefährlich, den Eindruck zu erwecken, es gäbe irgendwelche Verbindungen zwischen dem Los der Katholiken in den kommunistischen Ländern und den Entscheidungen“ des Westens.¹⁴ Die Vatikanische Diplomatie schaffte es gerade im Rahmen der KSZE, dieses Dilemma zu entschärfen: Inhaltlich blieb man ohne Wenn und Aber den Werten des christlichen Abendlandes verpflichtet. Der Heilige Stuhl verwies auf den Kern dieses Wertekanons und reklamierte für sich, den göttlichen Urheber dieser Grundwerte zu repräsentieren – und verneinte zugleich, bloß Parteigänger zu sein. Der Vatikan verstand diese Werte als Gott gegeben, überzeitlich und universell, weshalb sie für den Osten wie für den Westen gleichermaßen zu gelten hätten.

Der Imperativ eines „Aggiornamento“ hatte sich endgültig nicht nur als Reformimpetus der Kirche, sondern auch als neues Konzept der vatikanischen Diplomatie und Weltpolitik durchgesetzt. Diese dynamische Veränderung der politischen Kultur der Katholischen Kirche basierte auf dem Wandel ihrer pastoralen Kultur: Sie bewertete die Gesellschaft aus einer veränderten Perspektive und betrachtete sie als zu gestaltendes Lebensumfeld der Menschen – als zu gestaltende Umwelt der „Geschöpfe Gottes“. Indem der Vatikan Berührungspunkte auch gegenüber kommunistischen Regimes öffentlich sichtbar ablegte, offenbarte er die Bereitschaft zu einem „neuen Dialog“ auf einem gemeinsamen kulturellen Fundament. Dieser war nicht nur darauf ausgerichtet, eigene Interessen durchzusetzen, sondern auch als Partner im Entspannungsprozess der späten sechziger und der ersten Hälfte der siebziger Jahre des letzten Jahrhunderts wahrgenommen zu werden. Die besondere Stellung in der internationalen Arena, die der Vatikan nicht aus seinem völkerrechtlich anerkannten Status als Staat herleitete, sondern aus der Gesamtverantwortung für alle „Geschöpfe Gottes“, machte seine Einlassungen und Interventionen zu moralisch beglaubigten Stellungnahmen, über die keine Regierung in Europa hinwegsehen

¹⁴ Nuntiaturreport (Helsinki) 29.11.1972, in: ASP, Fondo Casaroli, Serie: Paesi dell'est, Sottoserie: Germania Orientale (Cartella 12/4) (unpag).

konnte. Dem Vatikan war es gelungen, sich als nicht blockgebundene moralische Großmacht im internationalen Gefüge zu etablieren.¹⁵

Mediation und Medien – Öffentlichkeit als politisches Instrument

Der Grundsatz ‚Mediation als Mission im Kalten Krieg‘ blieb auch über den Tod Paul VI. hinaus wirksam. Papst Johannes Paul II. stützte sich auf diese Grundlagen und intensivierte die Vatikanische Ostpolitik aus seiner sehr persönlichen Perspektive als Papst aus dem Osten, als Papst, der „aus der Kälte kam“. Der von Johannes XXIII. in Gang gebrachte konziliare Prozess nach innen und nach außen hatte die Katholische Kirche im mehrfachen Sinne in die moderne Welt geführt; Paul VI. hatte diesen Weg systematisch fortgeführt und auch gegen Widerstände konsequent weiter beschritten. Der slawische Papst machte schon 1978 mit seiner Namensgebung deutlich, dass auch er sich diesem Geist verpflichtet fühlte. Er stand allerdings nicht mehr vor der Aufgabe, überhaupt Beziehungen zu den Staaten des Ostblocks aufzubauen – Johannes Paul II. konnte das Erreichte vielmehr vor dem Hintergrund seiner persönlichen Erfahrungen und Beziehungen nochmals weiter entwickeln. Karol Wojtyła stellte die in den Pontifikaten seit Ende der fünfziger Jahre gelegten Grundlagen nicht in Frage, sondern er stützte sich wie selbstverständlich auf den erarbeiteten Nimbus der moralischen Großmacht des Heiligen Stuhles.

Reisen des Pontifex nach Polen waren nun nicht mehr zu verhindern. Dabei war die Tatsache, dass der Papst selbst Pole war, zwar hilfreich, aber nicht entscheidend. Die weltpolitische Bedeutung des Heiligen Stuhles wurde mittlerweile auch im Ostblock akzeptiert. Und die berühmte Frage Stalins an den französischen Außenminister Pierre Laval aus dem Jahr 1935: „Der Papst? Wie viele Divisionen hat er?“ war spätestens Ende der siebziger Jahre für alle Zweifler im Westen wie im Osten sichtbar und unmissverständlich beantwortet. Unübersehbare Menschenmengen begleiteten den neuen Papst bereits bei seiner ersten Pilgerreise im Jahr 1979 in seiner Heimat, der Volksrepublik Polen. Nicht weniger als 1,2 Millionen Menschen trafen ihn auf seiner Wallfahrt zur Schwarzen Madonna von Tschenstochau, dem Nationalheiligtum Polens. Und zwei Jahre später, im Jahr 1981, begleitete wiederum eine Millionen Gläubige den Primas der Katholischen Kirche Polens, Stefan Kardinal Wyszyński, auf seinem letzten irdischen Weg in Warschau. Solche Manifestationen der Vielen im kommunistischen Machtbereich wären ohne die politischen und diplomatischen Vorarbeiten Pauls VI. in dieser Weise nicht möglich gewesen.

¹⁵ Zum Vatikan als moralischer Weltmacht: Cerny-Werner (wie Anm. 12), S. 379–387.



Eine Million Menschen nahmen an den Trauerfeierlichkeiten für den Primas der Katholischen Kirche Polens, Stefan Kardinal Wyszyński, im Jahr 1981 teil.

Associazione Centro Studi Agostino Cardinale Casaroli (Bedonia).
Cronologia fotografica. Album 20 (1981-1982).

Johannes Paul II. jedoch bediente sich, mehr noch als Paul VI., der Wirkungsmacht des Papstamtes im öffentlichen Raum. Auch die konsequente Nutzung der modernen Medien, die Wahrnehmung von Öffentlichkeit und die Inszenierung in der Öffentlichkeit waren jedoch keineswegs eine Erfindung des populären Polenpapstes. Die Politik der Öffnung hatte ja bereits unter Johannes XXIII. die Wendung zur Öffentlichkeit mit sich gebracht. Johannes Paul II. interpretierte diese Entwicklung neu und stellte die Medien und die weltweiten Öffentlichkeiten freilich wie kein anderer Pontifex zuvor in den Dienst seiner Botschaft.

Sein erster Besuch in Polen 1979 war nicht per se aufregend – spektakulär war vielmehr die weltweite Aufmerksamkeit, die dieser Reise zuteil wurde. Begünstigt wurde dieser Umstand durch die politischen und gesellschaftlichen Bedingungen der Reise. Johannes Paul II. kam in ein aufgewühltes Land, in welchem sich Unruhen breit gemacht hatten und bereits unabhängige Gruppen von Arbeitern und Gewerkschaftern zusammen fanden. Die globale Aufmerksamkeit war mithin zwangsläufig auf den Papst in Polen gerichtet. Diese Reise kann jedoch auch als Beginn eines Wandels im Stil der Vatikanischen Ostpolitik angesehen werden: Begleitet von einer massiven Medienpräsenz wurden jetzt ungewohnt laute und deutliche Töne vor Ort und vom *mons vaticanus* hörbar. Der Papst bezog fortan die Öffentlichkeit der Welt in sein Kalkül ein – er war entschlossen, seine Medienmacht politisch in Dienst zu stellen. Den traditionell diplomatisch orientierten und kurienzentrierten Politikstil stellte er um – er zentrierte seine Bemühungen auf sein Heimatland und setzte auf eine moderne, medienbezogene und medienvermittelte Politik gegenüber den Staaten des Ostblocks.

Das bedeutete aber keineswegs, dass bewährte diplomatische Pfade nicht auch weiterhin beschritten wurden. So nahm der Vatikan selbstverständlich an den KSZE-Nachfolgetreffen teil. Der mittlerweile zum Kardinalstaatssekretär ernannte Agostino Casaroli spielte dabei weiterhin eine wichtige Rolle. Bei entscheidenden Ereignissen

Milleniumsfeierlichkeiten der beiden Slawenapostel Method und Kyrill: Kardinalstaatssekretär Casaroli bei seiner Ankunft in Velehrad (Tschechoslowakei) am 7. Juni 1985 (Bildmitte).



Associazione Centro Studi Agostino Cardinale Casaroli (Bedonia). Cronologia fotografica. Album 26 (1985).

nissen war er als apostolischer Legat wichtiger Protagonist und als Stellvertreter des Stellvertreters Christi vor Ort. So zum Beispiel 1985 anlässlich der Millenniumsfeierlichkeiten für die beiden Heiligen und Slawenapostel Method und Kyrill.

Einer der größten Erfolge der vatikanischen Ostpolitik und, wie die römische Zeitung ‚La Repubblica‘ im Juni 1988 titelte, wohl auch Agostino Casarolis Triumph, war die Reise des Kardinalstaatssekretärs zur Millenniumsfeier der Taufe der Kiever Rus nach Moskau. Der Stellvertreter des Papstes konnte sich bei seiner Abreise nach Moskau nicht sicher sein, ob er auch den Generalsekretär der Kommunistischen Partei der Sowjetunion, Michael Gorbatschow, treffen würde. Doch am 13. Juni 1988 wurde die „Nummer Zwei“ im Vatikan im „Dritten Rom“, im Kreml vom mächtigsten Mann der kommunistischen Welt empfangen. Casaroli übergab ein Memorandum Johannes’ Paul II., in dem dieser wiederholt die Probleme der Katholischen Kirche in der Sowjetunion auf die Tagesordnung brachte. Auf dieses Dokument eingehend sprach Casaroli unverhohlen und deutlich über die Fragen, die die Spitze der römischen Kirche bewegten.¹⁶ Beide Seiten scheuten sich nicht, auch sehr heiße Eisen anzufassen. Casaroli sprach Gorbatschow nicht nur auf die Probleme der Katholischen Kirche in der Sowjetunion an, sondern er forderte überdies eine insgesamt liberalere Religionsgesetzgebung in der Sowjetunion ein. Damit stellte er dieses Gespräch ohne Wenn und Aber in die Traditionen Vatikanischer Ostpolitik im Geiste des Zweiten Vatikanums. Die Intervention zeitigte bereits im folgenden Jahr Erfolg. Anfang Dezember 1989 konnte der Generalsekretär dem Papst vermelden, dass es in der Sowjetunion nunmehr ein liberalisiertes „Religionsgesetz“ gäbe. Ein solches hätte es ohne Gorbatschow und dessen Politik der Perestroika nicht gegeben. Dass mit dem Gesetz auch die Rechte der Katholischen Kirche verbessert wurden, war auch ein Verdienst der stetigen Mahnung des Vatikans und der seit 1967 ununterbrochenen bilateralen Gespräche.

¹⁶ Niederschrift des Gespräches Casaroli–Gorbatschow vom 13.6.1988, in: ASP, Fondo Casaroli, Serie: Paesi dell’ Est, Sottoserie: Relazioni e Viaggio URSS (1988) (unpag).



Kardinalstaatssekretär Agostino Casaroli und Michael Gorbatschow im Kreml am 13. Juni 1988.

Associazione Centro Studi Agostino Cardinale Casaroli (Bedonia). Cronologia fotografica. Album 29 (1987-1988).

Die Lektüre der Protokolle all dieser Treffen zeigt, dass die Vertreter des Vatikans stets die Gemeinsamkeiten im Ringen um den Frieden der Welt betonten. Die Sorge der Päpste um nicht-militärische Lösungen der Konflikte, die der Kalte Krieg mit sich brachte, war in den Konsultationen zwischen Rom und Moskau immer ein Thema. Substantiell für die Vatikanische Ostpolitik war stets auch die Frage der Gewährung der Menschenrechte und damit die Gewährung von Religionsfreiheit – nicht zuletzt und gerade auch in der Sowjetunion.

Während des Besuches von Erzbischof Casaroli in Moskau kam es dazu, dass der Generalsekretär der Kommunistischen Partei der Sowjetunion dem Kardinalstaatssekretär im Vertrauen eingestand, dass sowohl er selbst als auch der amtierende sowjetische Außenminister Eduard Schewardnadse getauft seien. Darauf antwortete ihm der Legat des Papstes ebenso erfreut wie listig: „Dann haben wir ja wohl den fünfzigsten Jahrestag der Taufe des Generalsekretärs zu feiern und nicht das Millennium der Taufe der Kiever Rus!“¹⁷

Der Geist des Konzils in der Welt

Es ist müßig, an dieser Stelle darüber zu spekulieren, wie groß der Beitrag des polnischen Papstes und der welt- und ostpolitischen Kultur des Heiligen Stuhles seit den sechziger Jahren zur Implosion des Sozialismus im Doppeljahr 1989/90 war. Sicher ist, dass die moralisch-politische Weltmacht des Heiligen Stuhles beständig ein Klima des Dialogs zu erzeugen vermochte: Dialog als Paradigma vatikanischer Politik, Dialog als politisches Mittel und als Ziel. Johannes der XXIII. hatte diese dialogische Außenpolitik gefordert und gefördert – zunächst vor allem im Interesse der

¹⁷ Niederschrift Gespräch Casaroli–Gorbatschow 13.6.1988, in: ASP, Fondo Casaroli, Serie: Paesi dell'Est, Sottoserie: Relazioni tra la Santa Sede e l'URSS (1988) (unpag).

Aufrechterhaltung und der allmählichen Verbesserung der Pastoral hinter dem Eisernen Vorhang. Kritik und Missdeutungen hatte der Papst gerne in dem Sinne kommentiert, dass jedoch keineswegs ein ideologischer Waffenstillstand beabsichtigt sei, sondern dass vielmehr beständig höhere Ansprüche an die Standfestigkeit der Katholischen Kirche gestellt werden müssten. Die Politik des neuen Stils, des Dialoges und der Kommunikation, wurde von seinen Nachfolgern Paul VI. und Johannes Paul II. mit Bedacht fortgeführt – freilich mit unterschiedlichen Akzentsetzungen und mit unterschiedlichen Mitteln, stets aber in den großen Fußspuren des Reformpapstes und Diplomaten Johannes XXIII., des „Seelsorgers der Welt“. In den immer wieder aufflammenden Debatten um das Zweite Vatikanische Konzil werden gewöhnlich dessen innerkirchliche Folgen thematisiert – die außerordentlich befruchtenden Effekte dieses Konzils des 20. Jahrhunderts auf die politische Kultur der bipolaren Welt bleiben zu Unrecht unerwähnt. Die weit reichenden weltpolitischen Wechsel- und Fernwirkungen des Zweiten Vatikanischen Konzils wurden aber spätestens seit der Entspannungsperiode der siebziger Jahre allenthalben offenbar. Das Paradigma des Dialoges zeitigte auch und gerade in der vatikanischen Ost- und Weltpolitik nachhaltige Erfolge: Der Geist des Zweiten Vatikanums wurde aus dieser Perspektive auch und gerade in der kommunistisch beherrschten Welt mittelbar und zuweilen sogar unmittelbar spürbar.